

Miloš
Klátik

Konfession und Ökumene

Herausforderungen des 21. Jahrhunderts¹

Meine verehrten Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir die ökumenische Landschaft betrachten, dann fällt eines sofort ins Auge: Das Thema lautet in allen Teilen der christlichen Welt gleich, aber doch ist es jeweils sehr stark geprägt von dem, was vor Ort erlebt wird. Wenn Papst Benedikt XVI. in Rom die evangelische Christuskirche besucht und dort predigt, dann ist das etwas anderes, als wenn sich in einem geschlossen katholischen Gebiet mit wenigen Diaspora-Lutheranern Christen der beiden Konfessionen begegnen.

1.

In der Slowakei ist das Verhältnis der Lutheraner zur römisch-katholischen Kirche immer noch geprägt von der Erinnerung daran, wie unter Anwendung äußerer Gewalt und Macht der katholische Glaube wieder neu zum Glauben der Mehrheit gemacht worden ist. Ein deutsches Lexikon, in dem ökumenische Fragen viel Raum einnehmen, beschreibt noch in seiner letzten Auflage die Reformation und die Gegenreformation in der Slowakei folgendermaßen: „Im 15. Jahrhundert Hussiteneinfälle in die Slowakei, ohne schwere religiöse Schäden. Dagegen gewann das Luthertum im 16. Jahrhundert fast den gesamten ungarischen Adel, und die Slowakei wurde überwiegend lutherisch.“

1 Vortrag, gehalten am 15. 9. 2010 bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes zum Thema „Eine evangelische Landeskirche mit verschiedenen konfessionellen Traditionen“ auf dem Liebfrauenberg.

Die Rekatholisierung gewann etwa 80 Prozent der Einwohner zurück.² Man kann diese Beschreibung gar nicht anders verstehen, als dass diese Rekatholisierung die Herstellung des besseren Zustands gewesen sei. Was sonst kann es heißen, dass die Hussiteneinfälle keine schwereren Schäden ausgelöst haben, das Luthertum jedoch etwas darstellt, was erst wieder geheilt werden musste? Und das sind historische Informationen in einem international geachteten Lexikon unter katholischer Verantwortung! Aber auch wir Lutheraner in der Slowakei haben vielleicht zu sehr unter dem Eindruck der gewaltsamen Gegenreformation auf die Geschichte und die dadurch zur Macht gekommene katholische Kirche geblickt ...

In diesem Jahr feierten wir den Gedenktag an die richtungweisende Synode von Žilina (Silein) im Jahr 1610. Die Stadt war lutherisch. Sowohl an den Grafen Thurszo, den Palatin der Slowakei, der diese Synode einberufen hat, als auch an den lutherischen Superintendenten Elias Lani sollte in einer Gedenkandacht im heutigen Dom von Žilina erinnert werden. Der katholische Bischof am Ort untersagte dies in einem Brief. Die Scheidung sei kein Grund, daran dankbar zu erinnern. Da war uns deutlich gemacht worden, dass heutzutage am Sitz eines katholischen Bischofs die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses nichts zu sagen und auch nichts zu suchen hat.

Von Polen wird berichtet, dass sich in der Zeit der kommunistischen Verfolgung der Kirchen ein einigermaßen gutes Miteinander der christlichen Kirchen gebildet hat, obwohl in Polen die katholische Dominanz immer das Bild der kirchlichen Landschaft bestimmt hatte. In dem Moment, in dem die Verfolgung durch die Kommunisten vorbei war und in dem die polnische katholische Kirche auch vieles von ihrem Grundbesitz rechtmäßig wieder zurückerhalten hat, war die katholische Kirche wieder nicht mehr nur eine der christlichen Kirchen, sondern *die* Kirche im demokratischen Staat. Die nichtkatholischen Kirchen wurden wieder Randfiguren. Die ökumenische Landschaft hat sich dadurch in Polen stark verändert.

In der Reformationszeit waren der Laienkelch und die Priesterehe wichtige Themen, über die diskutiert und gestritten wurde, die sogar zu einem Erkennungszeichen geworden sind. Das Abendmahl ist immer noch ein kontrovers diskutiertes Thema. An vielen Stellen lässt sich beobachten, dass bei Beibehaltung der theologischen Streitfragen dennoch an der Basis, etwa in den konfessionsverbindenden Ehen und Familien, unbeschadet aller Theorie eine praktizierte Abendmahlsgemeinschaft entsteht, die nicht mehr zu über-

2 Artikel Slowakei, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. Walter Kasper, Band 9, Freiburg/Basel/Wien ³1993, Sp. 669–672, hier Sp. 670.

sehen ist. Das praktische Leben hat seine eigene Dynamik entfaltet. Ob und wie sich das theologisch einholen lassen wird – das bleibt eine Herausforderung an die Theologie. Die Versuche, auf Kirchentagen oder an anderen markanten Stellen offiziell geduldete Interkommunion und Interzelebration zu verwirklichen, sind ja noch die Ausnahme geblieben und können auf dieser Ebene vielleicht auch zurückgerufen werden, aber was „der moderne Mensch“ darüber denkt und was er praktisch tut, kann kirchenamtlich kaum noch wirklich gesteuert werden.

Das Thema Pflichtzölibat der Priester ist zwar in jüngster Zeit angesichts des Bekanntwerdens von sexuellem Missbrauch durch Priester an einigen offiziellen Stellen wenigstens zu einer Frage erhoben worden, über die man sprechen müsse. Gesprochen wurde darüber seit langem von ernstzunehmenden katholischen Christen und Theologen. Ob sich an dieser Stelle etwas ändern wird, bleibt ebenfalls abzuwarten. Nicht überall hat sich die evangelische Pfarrerehe als ein leuchtendes Vorbild gezeigt. Die hohe Zahl von Ehescheidungen in Pfarrhäusern legt jedenfalls nahe, dass man nicht ganz so unbesehen behaupten könne, Ehe und Familie in evangelischen Pfarrhäusern seien ein unbelastetes Thema.

2.

Kann man ökumenische Arbeit aber durch das Behandeln der alten Kontroversfragen und durch die Forderung nach Veränderungen auf der anderen Seite angehen und voranbringen? Ökumene durch Statistik zum Erfolg zu bringen – das ist zwar heute ein oft vorgestelltes Ziel. Es wird festgehalten, wie viele Dinge erreicht worden sind und wo sich Weiteres erreichen lässt. Dabei muss man freilich auch die Statistik interpretieren können. Viele ökumenische Gottesdienste, die als solche in die Statistik eingetragen werden können, werden auf katholischer Seite nicht vom geweihten Priester geleitet, sondern von Pastoralreferenten oder Gemeindeferenten, die in der Seelsorge heute mitwirken. Die Messpflicht der geweihten Priester und die Sonntagspflichten katholischer Christen bleiben von diesen ökumenischen Veranstaltungen unberührt. Das wird in manchen Fällen auch ausgesprochen, wird aber oft auch ohne Kommentar so neben dem ökumenischen Gottesdienst praktiziert. Welche Formen sonst noch in irgendwelchen Basisgemeinden praktiziert werden, wird in der Statistik weltweit kaum korrekt zu erfassen sein.

Der Weg, den die ökumenische Arbeit beschreiten kann, wird vermutlich nur so zu gehen sein, dass wir immer neu Ökumene nicht als ein

Erfolgsprogramm mit statistischen Erhebungen verstehen, sondern als die Aufgabe, den christlichen Glauben aus der Mitte des Evangeliums heraus zu verstehen und zu erkennen. Die drei altkirchlichen ökumenischen Glaubensbekenntnisse verbinden Christen verschiedener Konfession. Wir tun gut daran, wenn wir diese Urgestalt der eigenen Konfession immer neu zum Thema des Gesprächs zwischen den Konfessionen machen. Das führt uns selbst auch deutlicher an die Zentralfragen des Glaubens. Jede weitere Entfaltung des Glaubens in unseren Bekenntnisschriften ist verankert in den Grundwahrheiten der altkirchlichen Credoausagen. Sie führen uns auf die Rückfrage an deren biblische Begründung und Verwurzelung. Dann werden wir nicht in erster Linie fragen, was wir zu ethischen Herausforderungen in der Welt gemeinsam sagen können oder wollen, sondern dann werden wir auch wieder einmal in Worte fassen, was es für die Welt bedeutet, dass Jesus Christus, unser Herr, nicht als vorbildlicher Mensch nur der Bosheit von Menschen zum Opfer fiel und starb, sondern dass er nicht im Grab geblieben ist. Das ist keine Botschaft, die sich in Appellen zu hoffnungsvollen Projekten angemessen erfassen lässt. Allen unseren Appellen voraus liegt eine wunderbare Tatsache. Was wir so über das Osterfest sagen, lässt sich leicht auch zu den anderen christlichen Hochfesten ähnlich beschreiben.

Wer oder was bestimmt unser ökumenisches Wollen? Muss es immer ein Erfolg werden, über den die Presse gerne berichtet? Von Erfolgen berichten zu können, kann auch zu einem Motiv werden. Aber das ist nicht das christliche Motiv für ökumenische Arbeit. Das christliche Motiv für ökumenische Arbeit ist Jesus Christus selbst und sein Auftrag an die Jünger und Apostel. Sie sollten Zeugen für ihn und sein Wirken sein. Und dieser apostolische Auftrag ist bis heute unser Auftrag, den wir in unserer Welt haben. In einer Welt, die nicht mehr weiß, welchen Weg Gott mit seinem Volk gegangen ist, sollen wir Zeugen für das Wirken Gottes sein. Gott hat in der Geschichte den Müttern und Vätern geholfen. Gott ist heute für uns da. Nicht jeden Mangel in der Welt wird er einfach und schnell beheben, aber er ist für uns da. Das ist die Urzelle von allem Bekennen. Unsere konfessionelle Ausgestaltung dieses Bekennens bleibt dieser Urzelle zugeordnet. Vielleicht wäre es gut, wenn wir in der Bemühung um das ökumenische Bezeugen der Grundwahrheiten des christlichen Glaubens die Herausforderung nicht darin sehen, dass wir Erfolge in statistisch messbaren Kategorien weitermelden können, sondern dass wir uns in der Kraft des Geistes erinnern und erinnern lassen an das, was wir aus der Verkündigung des Christus hören, vernehmen und verstehen.

Der christliche Glaube lebt in dem Spannungsbogen zwischen Schöpfung und Vollendung, lebt in der Verantwortung gegenüber dem Schöpfer und dem Weltenrichter. Das Reich Gottes, das Jesus Christus verkündet hat, ist schon

da, aber es ist noch nicht in seiner Herrlichkeit und Vollendung da. Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Die Erlösung, die uns Christus verheißen hat, ist noch deutlich mehr als eine gerechte Verteilung der Güter und Gaben auf dieser Welt.

3.

Konfession ist nicht nur eine Beschreibung des persönlichen Status quo. Confessio ist das Bekennen des Christus, der die Welt geliebt und erlöst hat und zum ewigen Leben führen will. Die eigene Konfession hat in verschiedenen Teilen der Welt verschiedene Gestalt angenommen. Das eigene Bekennen steht nicht allein. Dass in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Weltgemeinschaft des Christentums neu zum Thema gemacht worden ist und dass so der Ökumenische Rat und die konfessionellen Weltbünde entstehen konnten, ist nicht mehr wegzudenken. Im Fall des Lutherischen Weltbundes haben wir das in der Vollversammlung gerade wieder konkret erleben können. In dieser weltweiten Gemeinschaft sind wir in der Verantwortung für einander gemeinsam auf dem Weg, an dessen Ziel nicht nur die gerechte Weltordnung steht, sondern der Christus Gottes, der uns in die vollkommene Einheit am Thron Gottes führt. Er hat von sich gesagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“ (Joh 6,35). Hunger und Durst sind in dieser Welt wichtige Themen, für die wir auch Verantwortung tragen, aber sie sind noch nicht das letzte Thema, das Jesus in seiner Verkündigung in den Mittelpunkt stellt. Der Glaube und das ewige Leben stehen im gleichen Blickwinkel Jesu.

Das zu erkennen ist durch die Konfession möglich und vorgegeben. Unser Bekenntnis hat das festgehalten und ist deshalb auch nicht nur Erbe, das es zu bewahren gilt, sondern auch Verpflichtung gegenüber dem Herrn der Kirche, der wieder kommen wird.

Wir haben unser konfessionelles Bekenntnis in der historischen Gestalt, die durch das Geschehen im 16. Jahrhundert geprägt ist. Damals waren die Väter nicht so vermessen, sich absolut zu setzen, sondern sie stellten sich in die Tradition der einen heiligen christlichen Kirche und erkannten den *magnus consensus* in der Anerkennung des Glaubens an den dreieinigen Gott, wie er in der Christenheit lebendig ist. Deutlicher als je zuvor thematisierten sie den Unterschied zwischen Menschenlehre und Gottes Wort. Klar umrissen sie das Verhältnis von Bekenntnis und Wort Gottes. Das Bekenntnis ist nie mehr als *norma normata*, denn nur das Wort Gottes ist *norma normans*. Die Väter mussten nicht begründen, warum sie der Bibel diesen hohen

Stellenwert gaben, der höher ist als die kirchliche Tradition und die Macht der Hierarchie. Deshalb haben sie die Heilige Schrift zur alleinigen Regel und Richtschnur erhoben, nach der allein alle Lehre zu beurteilen ist. Das ist bis heute unser Programm, dass wir nicht Konfessionskirche sein können und wollen, weil wir so sind, sondern weil das dem Wort Gottes entspricht. Wenn lutherische Theologen auf das Bekenntnis ihrer Kirche verpflichtet werden, dann gilt dies nicht einschränkend nur, insofern das Bekenntnis der Heiligen Schrift gemäß ist, sondern dann gilt es auch, weil es der Heiligen Schrift gemäß ist. In der Vergangenheit war es oft ein Streitpunkt, ob man die Geltung der Bekenntnisse für richtig hält, weil sie dem Wort Gottes entsprechen (quia) oder insofern sie dem Wort Gottes entsprechen (quatenus). In der Konkordienformel selber ist Wert darauf gelegt, dass immer auch nur das gilt, was der Heiligen Schrift gemäß ist. Das ist eine Aussage in Richtung auf das quatenus – insofern. Aber es ist doch in der Überzeugung formuliert, dass das, was jetzt gesagt wurde, auch tatsächlich der Bibel gemäß gesagt worden ist. Quia und quatenus gehören immer zusammen und ergänzen sich gegenseitig.

Dabei wird man beachten müssen, dass unter schriftgemäßer Lehre nicht verstanden wird, was gerade eine Schulmeinung mit hohem Anerkennungsgrad ist, sondern was die Schrift sagt. Wir verfolgen zwar mit großem Interesse, was die Schriftauslegung an neuen Perspektiven erkennen lässt, aber wir verschreiben uns nicht jeder Schulmeinung. Es hat ja immer wieder einmal die Meinung gegeben, die Lehre der Kirche müsse aufgrund aktueller Fragestellungen in der Bibelauslegung und in der weltgeschichtlichen Situation neu angepasst werden. Lehre der Kirche ist nicht Schulmeinung, die sich schon oft geändert hat, sondern sie ist die in langem Prozess seit den altkirchlichen Entscheidungen gewachsene Konfession. Wir hören aufmerksam, was in den Schultraditionen erkannt worden ist, aber wir erkennen darin doch nicht immer eine bleibend gültige Bekenntnisaussage.

Wenn wir von Konfession sprechen, dann müssen wir also notwendig auch von hermeneutischen Fragen sprechen und können das nicht ohne Beachtung historischer Gegebenheiten tun. Wer das Wort der Bibel verstehen will, muss um sein historisches Verständnis bemüht sein, weil wir ja den Schatz nur in irdenen Gefäßen haben, wie Paulus das im 2. Korintherbrief (4,7) schreibt. Aber in diesen Gefäßen soll die überschwängliche Kraft als Kraft Gottes erkennbar werden. Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, der Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi schafft. Aber die Bemühung um das historische Verstehen wird die Wahrheit des Evangeliums nicht mit dem Maß der menschlichen Vernunft einschränken und schulmeistern, wie es bisweilen in der Geschichte vorge-

kommen ist. Auch deswegen ist es wichtig zu wissen, dass wir uns nicht einer Schulmeinung verschreiben, sondern der Lehre der Kirche.

4.

Die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts kennen wir noch nicht alle. Wir stehen am Anfang des Jahrhunderts. Rückblickend können wir erkennen, wie in der Vergangenheit Herausforderungen kamen und wieder untergingen. Wir erkennen, was von konkreten Herausforderungen geblieben ist und die Zeit überdauert hat, aber wir erkennen auch, wie ganze Bereiche aus heutiger Sicht zu Makulatur geworden sind. Das kann uns Gelassenheit geben im Blick auf neue Erkenntnisse, die wir gerne prüfen und von denen wir auch das Gute behalten wollen. Aber wir brauchen deshalb unsere konfessionelle Identität nicht aufzugeben oder zu verleugnen. Die Herausforderungen werden verschieden sein. Was der Klimawandel uns noch an Fragen und Problemen vorlegen wird, wissen wir noch nicht. Wir haben angesichts der Einsichten der Naturwissenschaft eine hohe Verantwortung, vor der wir die Augen nicht verschließen können. Ob sich die großen Kirchen verändern und was durch Veränderung der Mitgliederzahlen auf die Kirchen zukommen wird, können wir nicht wirklich überblicken. Ob sich dadurch neue Perspektiven für die ökumenische Arbeit ergeben werden, ist aber keineswegs absehbar. Die bolschewistische Gefahr für die Kirche ist entkräftet. Sie hat viel Schaden angerichtet, aber sie hat ihr Ziel nicht erreicht. Welche Angriffe auf die Kirchen zukommen werden, können wir nicht wissen.

Wir kennen unseren bleibenden Auftrag als Zeugen des Evangeliums. Wir haben ihn in unserer konfessionellen Identität und zugleich in ökumenischer Verantwortung. Aber wir brauchen in der ökumenischen Verantwortung die konfessionelle Identität, wenn wir in den Herausforderungen, die uns in der Geschichte gestellt werden, nicht nur ein wenig Rankenwerk, sondern Reben am Weinstock und Salz der Erde und Licht der Welt sein und bleiben wollen. Jesus hat uns viel anvertraut und aufgetragen. Es wird darauf ankommen, dass bei uns immer neu vieles von dem Anvertrauten gefunden wird. In diesem Prozess ist Ökumene nicht ein Pflichtprogramm, für das die Statistiken keinen Erfolg mehr vermelden können, sondern Ökumene ist das gemeinsame Entdecken des Reichtums, aus dem wir mit den anderen leben und nehmen und weitergeben.